

Sexuelle Gewalt und geistige Behinderung

Von geistiger Behinderung oder sexueller Gewalt ist allenfalls im Zusammenhang mit tragischen Einzelschicksalen die Rede. Die mangelnde öffentliche Thematisierung bringt es mit sich, dass die Äusserungsformen geistiger Behinderung im Alltagsleben vielen Mitbürgerinnen und Mitbürgern wenig vertraut sind und gewisse Verhaltensweisen geistig behinderter Menschen unverständlich, fremd und bizarr wirken.

Von Barbara Jeltsch-Schudel

Um mit Verhaltensweisen geistig Behinderter umzugehen, behilft man sich gerne mit plakativen Zuschreibungen, die dem Lebenskontext der gemeinten Menschen nur unzureichend gerecht werden, z.B. mit dem Bild des «ewigen Kindes». Dieses Bild verleitet aber schnell zu der Annahme, dass ein geistig behinderter Mensch sein Leben lang wie ein Kind behandelt werden soll (etwa bezüglich der Beschäftigung, des Wohnens oder der Freizeit). Merkmale des Erwachsenseins werden ihm oft abgesprochen, nicht zuletzt ein altersadäquates Sexualleben.

Bilder wie das des «ewigen Kindes» sind indes Fehlannahmen. Auch wenn die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen mit geistiger Behinderung in gewissen Bereichen anders oder langsamer verlaufen mag, so ist ihre körperliche Entwicklung in der Regel etwa gleich wie bei nichtbehinderten Kindern und Jugendlichen. Das heisst, dass geistig behinderte Jugendliche ungefähr im gleichen Alter wie andere die Prozesse der Pubertät mit all ihren körperlichen und psychischen Veränderungen durchlaufen. Wie bei allen adoleszenten und erwachsenen Menschen entstehen aus diesen Veränderungen u.a. Bedürfnisse nach Nähe und intimen Beziehungen zu Partnern des anderen Geschlechts bzw. nach dem Ausleben der eigenen Sexualität.

Schwierige Rahmenbedingungen

Es ist aber nicht für alle gleichermas-

sen möglich, diese Bedürfnisse zu realisieren. Denn die Umsetzung sexueller Bedürfnisse ist in unserer Gesellschaft u.a. damit verbunden, dass die Jugendlichen sich allmählich von ihrer Familie lösen und ihr Leben selbständig zu führen beginnen. Dies ist für geistig behinderte Menschen sehr viel schwieriger, da sie für die Bewältigung der sich üblicherweise erwachsenen Menschen stellenden Aufgaben je nach Schwere ihrer Behinderung Unterstützung von anderen brauchen und mitunter lebenslanglich abhängig bleiben. Ausserdem leben sie oft in Wohnverhältnissen, die ihnen kaum Kontakte zu Gleichaltrigen ermöglichen und ihnen damit eine wesentliche Voraussetzung vorenthalten, sexuelle Erfahrungen überhaupt machen zu können.

Die Entwicklung aller Facetten der Sexualität wird weiter erschwert, weil die Sexualerziehung häufig sehr lückenhaft bleibt. Gründe dafür liegen zum einen in der genannten Fehlannahme des ewigen Kindseins, zum andern herrscht nicht selten die Überzeugung, dass geistig behinderte Kinder und Jugendliche ohnehin vieles nicht verstünden.

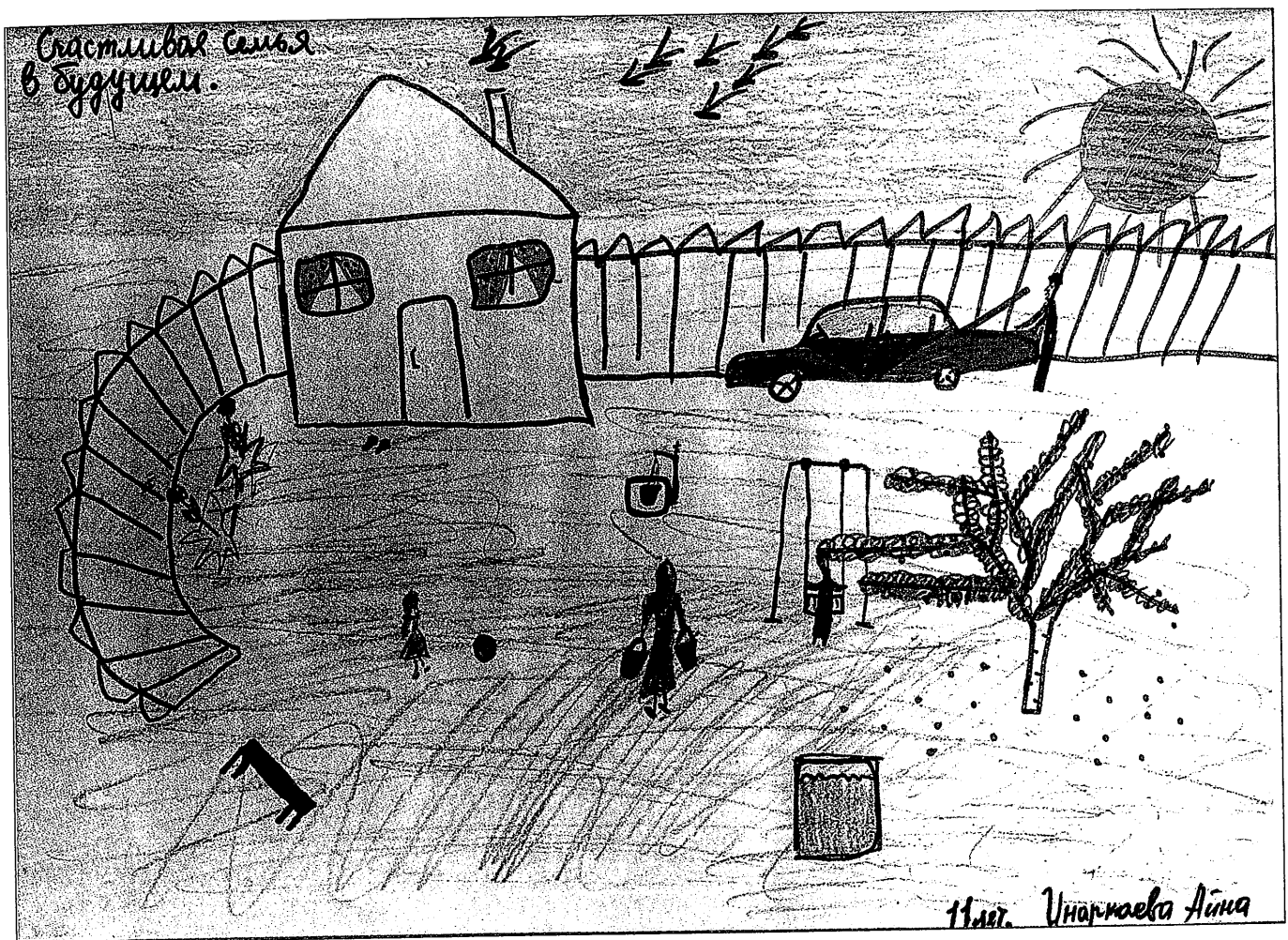
Erwachsene mit geistiger Behinderung haben daher oft geringe und zum Teil falsche Kenntnisse über ihren Körper und dessen Funktionen. Das spiegelt sich mitunter in tragischen Verhältnissen wider: Wie eine Studie mit geistig behinderten Frauen zeigte, wissen oft gerade jene Frauen, welche sexuel-

le Gewalt erlebten, mehr über Sexuaufklärung als andere, denen solche Erfahrungen erspart blieben. Viele Opfer sexueller Gewalt gelangten, wie es scheint, durch die Übergriffe gegen sie zu einem (schlechterdings traumatischen) Wissen darüber, welche Rolle der Körper bei der Sexualität spielt; eine perverse Art der Aufklärung.

Gefährliche Anpassung

Das zweite zu wenig diskutierte Thema, die Gewalt, sollte daher näher betrachtet werden. Die mangelnde Kenntnis über Körper und Sexualität der Jugendlichen, aber auch die bei Kindern mit geistiger Behinderung (immer noch) oft praktizierte Überbetonung der Anpassung gegenüber Autoritäten in der (schulischen wie ausserschulischen) Erziehung führen nämlich dazu, dass sie bezüglich sexueller Gewalt stärker gefährdet sind als ihre nichtbehinderten Altersgenossen (und zwar sowohl im Kindes- als auch im Jugend- und Erwachsenenalter).

Besonders Menschen, die sich sprachlich nur schlecht zu äussern vermögen, drohen zu werden, da sie ihre Erlebnisse kaum so ausdrücken können, dass sie auch von nicht-gebildeten Personen verstanden werden. Zudem wird ihnen wegen ihrer kognitiven Beeinträchtigung in manchen Fällen wenig von dem, was sie mitteilen wollen, geglaubt. Es gibt sowohl Männer als auch Frauen (mit geistiger Behinderung), die Opfer sexueller Gewalt werden; die Gefährdung aller-



Aina Inarkaeva, 11 Jahre

dings besteht bei Frauen in höherem Ausmass.

Fataler Rollentausch

Aus Opfern sexueller Gewalt können mithin Täter werden. Dies ist wie bei nichtbehinderten Menschen auch bei geistig behinderten der Fall. Unter ihnen sind es dabei nun eher Männer, die ihre traumatischen Erfahrungen nicht adäquat verarbeiten können und daher sexuelle Verhaltensweisen entwickeln, die ihre Umwelt herausfordern, z.T. überfordern und sogar in Straffälligkeit münden können. Über diese Zusammenhänge sind im deutschsprachigen Raum allerdings erst wenig empirische Untersuchungen und gesicherte Befunde vorhanden. Um betroffenen Menschen geeignete Unterstützungs- und Hilfsangebote bereitstellen zu können, ist es notwendig, mehr Kenntnisse darüber zu erhalten, wie diese Verhaltensweisen entstanden sein könnten. Vor diesem Hintergrund analysierte eine Gruppe Studierender des Heilpädagogischen Instituts Aktenmaterialien dreier betroffener jun-

ger Männer. Den Anstoss erhielten sie von einer Ausbildungsinstitution für junge Menschen mit geistiger Behinderung, die auf der Suche nach Grundlagen ist, um einen angemessenen Rahmen zu konzipieren.

Die Rekonstruktion der Lebensgeschichten der drei Männer aufgrund der vorhandenen Berichte und Akten zeigt, dass verschiedene Faktoren die genannte Fehlentwicklung begünstigen können. So kann sich beispielsweise der Kontext des Aufwachsens als ein gewichtiger Faktor erweisen: Die Männer lebten als Kinder und Jugendliche einerseits in einer Umgebung, in der Sexualität in hohem Masse tabuisiert wurde und wurden andererseits selber mit sexuellen Gewalterfahrungen konfrontiert. Verstärkend auf die Entwicklung sexuell herausfordernder Verhaltensweisen wirkten auch Probleme mit der Herkunftsfamilie. Eine weitere Erschwerung ergab sich aus Abhängigkeiten, beispielsweise in Alltagsverrichtungen, welche den Intimbereich

betreffen. So wird deutlich, dass das Aufwachsen unter der Bedingung einer geistigen Behinderung verstärkend wirken kann, sicher jedoch nicht als gewichtiger oder auslösender Faktor gesehen werden darf.

Obschon die Analyse der (oben genannten) Unterlagen tendenziell gewisse Gemeinsamkeiten aufzeigt, ergibt die differenzierte Betrachtung auch viele Unterschiedlichkeiten darin, welche Kontexte (Familie oder Institutionen) sich für die Männer als entwicklungsbestimmend erwiesen oder welche Erfahrungen sie in ihrer Lebensgeschichte machten – förderliche oder mit Gewalterlebnissen verbundene. Daraus ist zu schliessen, dass einfache und allgemeingültige Programme, die bei allen geistig behinderten Männern mit sexuell herausfordernden Verhaltensweisen (gleich) erfolgreich anzuwenden wären, wohl nicht entwickelt werden können. Vielmehr scheint eine sorgfältige Mischung gruppenbezogener und individuell angepasster Verfahren erforderlich.



Sedalixasiev Movsar, 14 Jahre

Zunächst scheint es angezeigt, mehr über die Lebenssituationen der einzelnen Betroffenen – mithin auch über ihre Wohnorte – zu erfahren und darüber, welche Angebote sie dort erhalten. Dieses Thema wird derzeit von einer weiteren Studiengruppe in Angriff genommen. Bei der Bearbeitung der Thematik sexuelle Gewalt und geistige Behinderung ist es unumgänglich, mit anderen Fachbereichen (beispielsweise Psychiatrie, Strafvollzug) zusammen-

zuarbeiten – dies gilt für die Praxis genauso wie für die Forschung.

Dr. Barbara Jeltsch-Schudel ist Privatdozentin am Heilpädagogischen Institut. Am Projekt sexuelle Gewalt und geistige Behinderung beteiligten sich Alexandra Anthenien, Danila Hänni und Daniela Schlunegger.
Kontakt: barbara.jeltsch@unifr.ch

Prévenir la violence grâce à l'éducation sexuelle

Face aux comportements parfois étranges des handicapés mentaux, nombreuses sont les personnes incapables de les juger et de les traiter autrement qu'en tant qu'«éternels enfants». Pourtant, même si le développement de certains d'entre eux se fait plus lentement dans quelques domaines, l'évolution physique des handicapés mentaux est en règle générale la même que celle des personnes non-handicapées : ils vivent donc leur puberté comme les autres, avec tous les changements et les besoins d'intimité que cela implique.

Bon nombre d'entre eux n'ont toutefois pas la possibilité de découvrir leur sexualité. Pour la plupart dépendants, ils vivent souvent dans des conditions qui ne leur permettent ni contact, ni expérience. L'éducation sexuelle est par ailleurs souvent très lacunaire. Les adultes handicapés mentaux ne connaissent ainsi la plupart du temps que très peu de choses sur leur propre corps et ses fonctions.

Ce manque de connaissance et une éducation souvent encore très autoritaire font que les handicapés mentaux, en particulier ceux qui ont du mal à s'exprimer, sont davantage en danger face à la violence sexuelle que les non-handicapés. A leur tour, les victimes de violence sexuelle, handicapées mentales ou non, peuvent devenir agresseurs et développant un comportement sexuel inapproprié : il s'agit là essentiellement d'hommes incapables d'assimiler leur propre expérience traumatique.

Afin de développer des programmes d'aide et de soutien, un groupe d'étudiants de l'Institut de pédagogie curative a étudié les biographies de trois jeunes hommes handicapés mentaux. Il s'est avéré que si le handicap mental peut renforcer certains types de comportement, il ne constitue cependant pas le facteur déclencheur ou un facteur plus important qu'un autre provoquant une tendance à la violence sexuelle.